

Carsten Rohde (Karlsruhe)

Kontingenz, Ironie und Gemeinsinn

Richard Fords Bascombe-Trilogie

Mit seiner Bascombe-Trilogie, deren mutmaßlich abschließender Teil vor kurzem erschienen ist und von weiten Teilen der Kritik, national wie international, hymnisch bejubelt wurde, hat Richard Ford für ein wahres Ereignis in der erzählenden Literatur um das Jahr 2000 gesorgt. Um die Bedeutsamkeit der drei Romane *The Sportswriter* (1986), *Independence Day* (1995) und *The Lay of the Land* (2006) herauszustreichen, hat man sie immer wieder mit einem anderen berühmten Romanzyklus der amerikanischen Literatur verglichen, mit John Updikes vier *Rabbit*-Romanen (erschienen in den Jahren 1960 bis 1990). Liefert Updike ein Sittenbild Amerikas von der Eisenhower-Ära bis zur Präsidentschaft von Bush sen., so Ford eines der achtziger und neunziger Jahre. Darüber hinaus könnte man Fords drei Bascombe-Romane auch mit anderen Zeit- und Gesellschaftsromanen neueren Datums in Zusammenhang bringen, etwa mit jenen von Philip Roth und Jonathan Franzen. Und man könnte noch weiter ausholen: Im Grunde steht Ford in der Tradition der großen Realisten des 19. Jahrhunderts und ihrer Gesellschaftsromane. Wie sie porträtiert er anhand einer fiktiven Handlung und eines fiktiven Figurenarsenals den „zeitgeist“¹ einer gegebenen Epoche. Die Bascombe-Romane stellen geradezu ein Paradebeispiel dafür dar, was Erich Auerbach in seinem *Mimesis*-Buch zu einem zentralen Kriterium für literarischen Realismus erklärt hat: die Bewegtheit des politisch-gesellschaftlichen Hintergrundes, die in und zwischen den Zeilen zu spüren sein müsse.²

Dabei kann von einer objektiven Widerspiegelung gesellschaftlicher Verhältnisse – worauf der realistische Ansatz fälschlicherweise oftmals reduziert wird – kaum die Rede sein. Das signalisiert schon die Erzählanlage und -perspektive, die eher an den modernen Bewusstseinsroman erinnert: Wir erfahren alles aus der Sicht von Frank Bascombe, dem Ich-Erzähler. Und auch dieser ist keineswegs eine vermeintlich objektive Kamera, sondern im Gegenteil – und erst dies macht die Erzählung so

¹ Richard Ford: *The Lay of the Land*. London 2006 (im Folgenden abgekürzt: LL + Seitenzahl, hier LL 289). Die anderen zwei Bascombe-Romane werden nach folgenden Ausgaben zitiert: Richard Ford: *The Sportswriter*. New York 1986 (= S), Richard Ford: *Independence Day*. New York 1995 (= ID).

² Erich Auerbach: *Mimesis*. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur. Bern 1946.

subtil und reich – eine Persönlichkeit mit einer eigenen, konkreten Geschichte, die sich am Gang des Allgemeinen mannigfaltig bricht, mit Abgründen und idiosynkratischen Facetten, die im Widerspruch stehen zu seinem ausgeprägten Bürger- und Gesellschaftssinn. Stimmführend in den drei Romanen ist so ein immerfort reflektierendes und rasionierendes Ich, ein Ich, das Launen hat, Vorurteile etc., das vor allem anderen aber begabt ist mit der Fähigkeit zur Ironie, die alle festen Standpunkte, Haltungen, Meinungen relativiert und untergräbt. Ein hervorstechendes Merkmal der gesamten Romanfolge ist ganz sicherlich diese spezifisch Bascombe'sche Stimmführung, die polyphon die unterschiedlichsten Tonlagen anstimmt: oft komisch, aber auch ernst, existentiell; dann wieder lebensbejahend, positiv und weltvertrauend; zuweilen flapsig und vulgär; und an wieder anderen Stellen lakonisch, sarkastisch, böse. Diese Stimmen entstammen einem Charakter, den Ford trotz seiner scheinbaren, linksliberalen Durchschnittlichkeit äußerst widersprüchlich und komplex modelliert hat: Frank Bascombe ist Pragmatiker und Optimist, wie es sich für einen Amerikaner gehört, aber er ist auch nachdenklich, mitunter melancholisch und hin und wieder sogar von panischer Angst besessen; in religiösen Fragen einerseits durch und durch diesseitig-säkular, ist er auf der anderen Seite durchaus spirituell und Befürworter des gesellschaftlichen Auftrags der Kirche; ein Linksliberaler, wie er im Buche steht, Stammwähler der Demokraten, ist er in vielem gleichzeitig ein bekennender Konservativer.

Doch dieses hochkomplexe, „starke“ Erzähler-Ich, von Ford virtuos in Szene gesetzt, macht die Bascombe-Trilogie noch nicht zu einem Meilenstein des realistischen Gesellschaftsromans. Und hier kommt das Soziale ins Spiel, und zwar auf mehreren Ebenen. Am deutlichsten ist der soziale Akzent im geistig-philosophischen Unterbau des Ganzen zu spüren. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man behauptet: Richard Fords drei Bascombe-Romane bilden ein literarisches Äquivalent zur Gesellschaftstheorie des amerikanischen Kommunitarismus, wie er sich mit Namen wie Amitai Etzioni, Robert Bellah, Michael Walzer, zum Teil auch Richard Rorty verbindet.³ Schon zeitlich gesehen, stehen die Parallelen ins Auge: Der Kommunitarismus hatte seine Hochzeit in den achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts, und mithin ergeben sich Überschneidungen sowohl mit der Entstehungszeit der Romane als auch mit der in ihnen erzählten Zeit. Es mag bloßer Zufall sein und ist doch bemerkenswert, wenn auf der ersten Seite des ersten Teils der Trilogie vom „good life“ die Rede ist, welches die Hauptfigur als unausgesprochenes utopisches Ziel verfolgt – findet dies doch auf der anderen Seite ein Echo im Versuch vieler Kommunitaristen, ein ebensolches „gutes Leben“ theoretisch zu begründen und es darüber hinaus in einer „good society“⁴ zu verankern. Und

³ Vgl. Walter Reese-Schäfer: Was ist Kommunitarismus? Frankfurt a.M./New York 1994.

⁴ Robert N. Bellah, Richard Madsen, William M. Sullivan, Ann Swidler, Steven M. Tipton, *The Good Society*. New York 1991.

in der Tat besteht die ebenfalls unausgesprochene *conclusio* von Bascombes Suche nach dem gutem Leben darin, zu erkennen, dass dieses identisch ist mit einer guten oder wenigstens halbwegs intakten Gesellschaft. Abgesehen von diesem bezeichnenden Detail zeigt sich im grundlegenden Impetus von Fords Romantrilogie eine erstaunliche Nähe zum Anliegen vieler kommunitaristischer Denker, wie die folgenden Zitate von Richard Rorty und Michael Walzer verdeutlichen, die man ohne weiteres auch auf Richard Ford und sein Alter Ego Frank Bascombe beziehen könnte:

„Für nachdenkliche Menschen, die ihrem Leben durch Einordnung in einen größeren Zusammenhang Sinn zu verleihen versuchen, gibt es im wesentlichen zwei Verfahrensweisen: Bei dem ersten Verfahren erzählt man die Geschichte des eigenen Beitrags zu einer Gemeinschaft. [...] Bei dem zweiten Verfahren beschreibt man sich selbst als jemanden, der in unmittelbarer Beziehung steht zu einer nichtmenschlichen Realität.“⁵

„One way to begin the philosophical enterprise – perhaps the original way – is to walk out of the cave, leave the city, climb the mountain, fashion for oneself (what can never be fashioned for ordinary men and women) an objective and universal standpoint. Then one describes the terrain of everyday life from far away, so that it loses its particular contours and takes on a general shape. But I mean to stand in the cave, in the city, on the ground. Another way of doing philosophy is to interpret to one’s fellow citizens the world of meanings that we share.“⁶

Obschon kein Soziologe oder Philosoph, beschreitet Frank Bascombe immer wieder genau diesen Weg in die Stadt, in die Öffentlichkeit, begibt er sich in die Sphäre seiner Mitbürger und reflektiert in ihrer direkten oder indirekten Gegenwart über politische und gesellschaftliche Fragen. Bereits die Anlage der erzählten Zeiträume im engeren Sinne deutet auf diesen Zug ins Allgemeine, Gemeinschaftliche: die drei Romane spielen am Osterfest 1984, vor und am Unabhängigkeitstag 1988 und in den Tagen des Thanksgiving-Festes im Jahr 2000. Besonders intensiv und augenfällig geschieht diese Reflexion aufs Gemeinschaftliche im Mittelteil der Trilogie, denn nicht nur spielt der Roman symbolträchtig am politisch gesehen wichtigsten Nationalfeiertag der Vereinigten Staaten, Bascombe studiert darüber hinaus aufmerksam die Unabhängigkeitserklärung (sowie mit Emersons *Self-Reliance* ein weiteres zentrales Dokument amerikanischen Selbstverständnisses) und prüft sie auf ihre Aktualität am Ende des 20. Jahrhunderts. Auch macht er sich Gedanken, wie er einen Beitrag leisten kann zum Gemeinwohl in seinem Heimatort Haddam, New Jersey; ein Motiv, das dann in *The Lay of the Land* dahingehend weitergeführt wird, dass der Held nun einem ehrenamtlichen Engagement als eine Art Laien-

⁵ Richard Rorty: Solidarität oder Objektivität? In: ders.: Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays. Übers. v. Joachim Schulte. Stuttgart 1988, S. 11–37, hier S. 11.

⁶ Michael Walzer: Spheres of Justice. A Defense of Pluralism and Equality. New York 1983, S. XIV.

Ratgeber in allgemeinen Fragen des Lebens nachgeht, den man anonym kontaktieren kann – was ziemlich genau der kommunitaristischen Vorstellung von einer aktiven, pragmatisch-nachbarschaftlichen Verantwortlichkeit entspricht, die Mitglieder einer Gemeinde im Idealfalle untereinander verbindet. Mit den Kommunitaristen stimmt Frank Bascombe außerdem in seiner ambivalenten Sicht auf die gesellschaftlichen Zustände überein (und in diesem differenzierten Sowohl-als-auch mag man einen Grund sehen für den enormen Erfolg dieser Romane). Er teilt einerseits die Besorgnis vieler Menschen der westlichen Welt hinsichtlich der anomischen und zentrifugalen Tendenzen in unseren Gesellschaften, Sorgen, die das alltägliche Zusammenleben in einem sehr konkreten Sinne berühren und bestimmen, Sorgen, die im wesentlichen die *Unterschiede* betreffen (soziale, ethnische, religiöse, kulturelle u. a. m.) und von vielen als ein beunruhigendes Krisensymptom der westlichen Gesellschaften empfunden werden.⁷

Immer wieder streut Ford in den Romanverlauf solche bedrohlichen Zeichen des gesellschaftlichen Verfalls ein, etwa zu Beginn von *Independence Day*, wenn nacheinander von einem Überfall auf den Helden, einem Einbruch in der Nachbarschaft und dem Mord an einer Angestellten in Bascombes Büro berichtet wird. Oder, noch offensichtlicher, in *The Lay of the Land*, wenn sich eine – obendrein muslimisch motivierte – Bombenexplosion in der friedlichen Kleinstadt Haddam ereignet und am Ende des Romans Bascombe beinahe einem Raubüberfall zum Opfer fällt. Andererseits verbreiten die drei Romane alles andere als kulturpessimistischen Alarmismus. Im Gegenteil, trotz der beunruhigenden Signale verbindet sich mit der gesamten Bascombe-Trilogie (und erst recht mit den Teilen, die nach 2001 entstanden sind) ein großes und optimistisches Ja zum western way of life, worunter hier zu verstehen ist das liberale Modell einer offenen, pluralistischen und antagonistischen Gesellschaft der Vielfalt und Komplexität.

Eine Gesellschaft, die im Innersten auf Unterschiede, auf Unterschiedlichkeit, gebaut ist, auf die Anerkennung der Vielfalt des Menschlichen (sofern diese Anerkennung nicht mit dem kollidiert, was wir menschenverachtend nennen und was gegen die Würde des Einzelnen verstößt). Dieses Ja-Sagen zur Vielfalt schließt dabei in bestimmten Maßen auch die Absonderlichkeiten, Abnormitäten, Abstrusitäten ein, die eine solche libe-

⁷ Vgl. Ford in einem Interview auf die Frage „What are your greatest concerns for America as we stand on the threshold of a new century?“: „That it will become ungovernable. That our sense of a whole will deteriorate. And I'm not talking about ourselves as simply a nation-state, but that because of our geographic size, because of the inevitability of greater and greater degrees of multiculturalism, because of immigration, because of economic disparity, because of racial strife, racial inequality, the country will basically balkanize along lines which are not now completely visible, but other than in terms of the states.“ Huey Guagliardo: A Conversation with Richard Ford. In: Perspectives on Richard Ford. Hg. H. G. Jackson, Miss. 2000, S. 177–196, hier S. 188 f.

rale Kultur des Unterschieds mitsichbringt, all das Irre, Kranke, Deviante, das in jeder Gesellschaft mehr oder weniger seinen Platz hat, in den liberalen Gesellschaften des Westens nur offensichtlicher und weniger versteckt. Je ausgeprägter die Kultur des Unterschieds – und in den gegenwärtigen Gesellschaften des Westens *ist* diese Kultur extrem ausgeprägt, sind die Spannungen dementsprechend groß, desto dringlicher die Notwendigkeit, das *Gemeinsame* nicht aus den Augen zu verlieren und Formen der Gemeinsamkeit oder des Verbundenseins sowohl zu fördern als auch täglich zu leben. Darin bestand eines der Hauptanliegen des Kommunitarismus: angesichts der übermächtigen gesellschaftlichen Tendenz zur Individualisierung Wege und Mittel zu finden, die das Bewusstsein fürs Gemeinwohl stärken, vis-à-vis der allgemeinen Fragmentierung den Sinn für die Zugehörigkeit zu einem sozialen Ganzen zu fördern. Bascombes Tätigkeit als Makler für Wohnimmobilien weist insofern einen symbolischen Mehrwert auf, denn den Menschen ein Haus, eine Heimat zu vermitteln, das will zwar nicht in einem metaphysischen, aber doch in einem sozialetischen Sinne verstanden sein, gemäß dem Leitsatz: „you don't sell a house to someone, you sell a life“ (ID 112).

Es geht immer auch darum, einen Platz zu finden in einem sozialen und politischen Gemeinwesen, sich einzufügen in das Gewebe gegebener und Tag für Tag neu gelebter sozialer Beziehungen, kurzum: sich in einem umfassenden Sinne zu Hause zu fühlen.

„Real estate might seem to be all about moving and picking up stakes and disruption and three-moves-equals-a-death, but it's really about arriving and destinations, and all the prospects that await you or might await you in some place you never thought about. I had a drunk old prof at Michigan who taught us that all of America's literature, Cotton Mather to Steinbeck [...] was forged by one positivist principle: to leave, and then to arrive in a better state.“ (LL 336f.)

Auch im Hinblick auf die Suche nach dem Gemeinsamen sticht der Roman *Independence Day* heraus, und dies vermutlich nicht zufällig, fällt doch das Erscheinungsdatum dieses Buches in einen Zeitraum, der den Höhepunkt der kommunitaristischen Gesellschaftsdebatte markierte. Fords Alter Ego reflektiert darin nicht allein auf die gemeinwohlfördernden und sozialtherapeutischen Nutzeffekte des Maklerdaseins. Verhandelt wird auch der titelgebende ur-amerikanische, ur-westliche Wert der Unabhängigkeit und mithin der Wert der Freiheit, Freiheit eines ganzen Volkes, aber auch Freiheit des Einzelnen (wie sie der heranwachsende Sohn Paul verkörpert, mit dem Bascombe am Wochenende des 4. Juli eine symbolische Reise unternimmt – wobei Sohnmann demonstrativ ein T-Shirt trägt mit der Aufschrift „*Happiness Is Being Single*“!). Werte, die wiederum in spannungsreicher Beziehung stehen zum „sense of connectedness“ bzw. „sense of belonging and permanence“ (ID 27), den der Roman sowohl explizit thematisiert als auch in zahlreichen Handlungselementen und Reflexionen umkreist. Darüber hinaus fällt in *Indepen-*

dence Day, aber auch in *The Lay of the Land* ein Wort auffällig oft, das zum Schlüsselwort nicht nur des kommunitaristischen, sondern des spätmodernen Nachdenkens über Gesellschaft und Zusammenleben insgesamt taugt: contingency.⁸ So räsoniert Frank Bascombe am Ende von *Independence Day*:

„The strongest feeling I have now when I pass along these streets and lanes and drives and ways and places for my usual reasons – to snapshot a listing, dig up a comp for a market analysis, accompany an appraiser to his tasks – is that holding the line on the life we promised ourselves in the Sixties is getting hard as hell. We want to *feel* our community as a fixed, continuous entity (...), as being anchored into the rock of permanence; but we know it's not, that in fact beneath the surface (or rankly all over the surface) it's anything but. We and it are anchored only to contingency like a bottle on a wave, seeking a quiet eddy. The very effort of maintenance can pull you under.“ (ID 439)

Die Besinnung auf Verbundenheit oder auch Kontinuität in einer zersplitterten, fragmentierten Welt ist deshalb aufgrund der kontingenten Verfasstheit des Daseins nicht zu verwechseln mit der Forderung nach Rückkehr zu einem vermeintlich ganzheitlichen, organischen Gemeinschaftsglück (einige Kritiker der Kommunitaristen bemängelten genau diesen rückwärtsgewandten Aspekt). Ganz deutlich wird dies in einem Gespräch zwischen Bascombe und seinem Stiefbruder Irv, der ihn auf die kontinuieritätsfördernden Aspekte seiner Maklertätigkeit anspricht, worauf Fords Held – an dieser Stelle vielleicht ein wenig zu pessimistisch – entgegnet: „I don't really think communities are continuous, Irv [...] I think of them – and I've got a lot of proof – as isolated, contingent groups trying to improve on an illusion of permanence, which they fully accept as an illusion.“ (ID 386) Die deutschen Übersetzer von Fords Bascombe-Romanen übertragen „contingency“ wahlweise mit Zufälligkeit, Unvorhersehbarkeit und Möglichkeitssinn, und sie liegen damit keineswegs falsch. Doch geht mit dieser Wortwahl unweigerlich der Bezug zum philosophischen und soziologischen Bedeutungshof dieses für die gegenwärtige Epoche so wichtigen Begriffs verloren. Was durch ihn in den Blick gerät, das ist die Offenheit, aber auch die Zerbrechlichkeit sozialer Gebilde. Er signalisiert die Abwesenheit einer natürlich gegebenen und darum notwendigen sozialen Ordnung. Das impliziert Freiheit, Möglichkeit, Hoffnung, bedeutet aber zugleich auch die Notwendigkeit und die Anstrengung, eine eigene Ordnung zu errichten. Letztlich ist Richard Fords Romantrilogie ein einziges großes Plädoyer dafür, die Kontingenzen menschlicher Verhältnisse anzunehmen, inklusive all der zwiespältigen oder auch negativen Begleiterscheinungen, die das in Gestalt von

⁸ Vgl. Richard Rorty: *Contingency, Irony, and Solidarity*. Cambridge 1989. Vgl. auch Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M. 1984 (bes. Kap. 3: „Doppelte Kontingenz“).

Unsicherheit und Ungewissheit auf der Ebene des Individuums und einer zu Anomie und Fragmentierung neigenden Gesellschaftsordnung mitsichbringt. Denn gerade das Bewusstsein von der Kontingenz und also Zerbrechlichkeit sozialer Zusammenhänge macht diese nur desto wertvoller.

Selbstverständlich erschöpft sich Fords Trilogie nicht darin, kommunitaristische Thesen exemplarhaft zu bebildern. Was diesen Romanzyklus so bemerkenswert macht – auch und gerade hinsichtlich der Gattung Gesellschaftsroman –, das ist die Vielfalt des Sozialen, die Vielheit und Vielartigkeit des Verbundenseins, die in den Blick kommen. Im Grunde zeigt Ford mit der Trilogie, was es in einem konkreten Sinne heißt, Teil einer Gesellschaft zu sein, wie reich und vielfältig die Bindungen sind, die uns mit anderen Menschen verbinden. Und vor allem: wie komplex das ist, was wir das Soziale nennen, das Zusammenleben mit Menschen. Das gilt für sämtliche soziale Beziehungen, die Bascombe im Roman unterhält, ob innerhalb der Familie, der Nachbarschaft, im Freundeskreis, im Beruf oder bei den unzähligen, mehr oder weniger zufälligen Begegnungen mit all den Halbbekannten und Namenlosen, die Tag für Tag seine Wege kreuzen und denen er (und mit ihm der Leser) in seinen Reflexionen buchstäblich nachgeht – sie alle ergeben jene Supererzählung namens „Gesellschaft“, die an kein Ende kommt, weil sie, wie das Leben jedes Einzelnen, „full of contingencies and incongruities“ (ID 7) steckt. Daraus folgt, dass es weder für die gesamtgesellschaftlichen noch für die individuellen Probleme einfache und ewige Antworten gibt.

In einer Kultur der Unterschiedlichkeit, der Komplexität und Differenzierung gibt es keine reinen und absoluten Lösungen, immer nur halbe, relative, vorübergehende, und jede Partei muss Kompromisse eingehen, muss mit Dingen leben, die nicht von Dauer sind und die quer stehen zu einem eindeutigen Ja oder Nein. In *The Lay of the Land* bringt Ford diesen pragmatischen Umgang mit der Kontingenz und Offenheit des Daseins leitmotivisch in Zusammenhang mit dem, was er „acceptance“ (LL 349) nennt: also hinzunehmen, zu akzeptieren, dass das Leben zu keiner Zeit aus idealen Lösungen besteht, dass vielmehr zur Geschichte eines jeden einzelnen Menschen, aber auch zur Geschichte einer sozialen Gemeinschaft notwendigerweise Turbulenzen und Unvorhersehbarkeiten gehören, auch Dinge wie Irrtümer und Lügen, Verlust und Vergänglichkeit (wofür auf der Handlungsebene des Romans Scheidung, Krebskrankheit und vor allem der Tod des Sohnes Ralph symbolisch eintreten). „Acceptance“ – eine lebensnahe, pragmatische Variante der buddhistischen Gelassenheit, die gleichwohl nicht alles aufzuheben trachtet in einen harmonisch-mystischen Flow, sondern sich im Gegenteil gerade den schmerzhaften und unangenehmen Dingen des Lebens stellt –, „acceptance“ bedeutet, hinzunehmen, dass die allermeisten Dinge im Leben in jenem breiten – echt demokratischen, pluralistischen – Mittelfeld jenseits von absoluter Katastrophe und absolutem Glück angesiedelt sind.

„Acceptance means that things, both good and sour, have to be accounted for. Relations, as the great man said, end nowhere.“ (LL 379)

Weder im Verhältnis zu den ihm nahestehenden Menschen noch was das große Ganze, das soziale und politische Gefüge betrifft, wird Frank Bascombe jemals zu endgültigen Antworten gelangen, auch wenn er irrümlicherweise glaubt, in der sog. „Permanent Period“ (LL 95) seines Lebens sich dieser Kontingenzen des Daseins entziehen zu können. Vielmehr kommt es darauf an, wie es am Ende der Trilogie heißt, das praktisch und pragmatisch anzunehmen, was ist, „in real time and down-to-earth“. Und die einzige „Notwendigkeit“ („necessity“) besteht darin, „to live, to live, to live it out“.

Dass sich beim Helden ein Bewusstsein von den nicht-eindeutigen, nicht-einfachen Komplexitäten der Verbundenheit einstellt, hat auch damit zu tun, dass dieser sich auf eine sehr konkrete, sinnliche Weise einlässt auf die Vielfalt des Sozialen. Man könnte es auch so formulieren: Frank Bascombe ist neugierig auf die Menschen um ihn herum, auf das, was sie treiben in ihrem unspektakulär-spektakulären Alltagsdasein, privat wie im Beruf, denn es ist nicht zuletzt das alltägliche Wirtschaftsleben, dem die Aufmerksamkeit des Helden gilt.

Bekanntlich hat Friedrich Engels einmal Balzac jedem Historiker vorgezogen – spätere Wirtschaftshistoriker werden möglicherweise Fords Bascombe-Romane zu Rate ziehen, um die US-Ökonomie im ausgehenden 20. Jahrhundert zu beschreiben.⁹ Zwei, wenn man so will, idiosynkratische Vorlieben, die der Autor seinem Helden zuschreibt, illustrieren diese Lust am Alltäglichen auf eindrückliche Weise: Bascombes eigenartiges Fasziniertsein von Versandhauskatalogen und sein interessiertes Studium von Schwarzen Brettern. Ersteres findet sich in einer Passage in *The Sportswriter*, die im Kontext steht der Trauer um den mit neun Jahren verstorbenen Sohn Ralph Bascombe:

„For me, though, there was something other than the mere ease of purchase in all this, in the hours spent going through pages seeking the most virtuous screwdriver or the beer bottle cap rehabilitator obtainable nowhere else but from a PO box in Nebraska. It was that the life portrayed in these catalogs seemed irresistible. Something about my frame of mind made me love the abundance of the purely ordinary and pseudo-exotic (which always turns out ordinary if you go the distance and place your order). I loved the idea of merchandise, and I loved those ordinary good American faces pictured there, people wearing their asbestos welding aprons, holding their cane fishing rods, checking their generators with their new screwdriver lights, wearing their saddle oxfords, their same wool nighties, month after month, season after season. In me it fostered an odd assurance that some things outside my life were okay still; that the same men and women standing by the familiar brick fireplaces, or by the same comfortable canopy beds,

⁹ Vgl. Engels' Brief an Margaret Harkness Anfang April 1888. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Bd. 37. Berlin 1967, S. 43 f.

holding these same shotguns or blow poles or boot warmers or boxes of kindling sticks could see a good day before their eyes right into perpetuity. Things were knowable, safe-and-sound. Everybody with exactly what they need or could get. A perfect illustration of how the literal can become the mildly mysterious.“ (S 196)

Das Alltägliche, Buchstäbliche, die sachlich-dinghafte Oberfläche birgt zugleich das Geheimnisvolle, Rätselhafte – wenn man so will, eine post-modern-demokratische Version der Romantisierung des Alltags!

Die Vorliebe für Schwarze Bretter, wie man sie aus Supermärkten, Gemeindeämtern, Universitäten kennt, veranschaulicht noch sinnfälliger des Protagonisten Lust am sozialen Alltag, bilden diese Anschlagtafeln doch eine Art Mikrokosmos des Sozialen, indem sie kund tun, welche Anliegen, Wünsche, Bedürfnisse, Ängste usw. in einer bestimmten Gemeinschaft im Umlauf sind. Im konkreten Falle ist es die Schule von Bascombes Ex-Frau, die dieser in einer Episode von *The Lay of the Land* aufsucht, und bei diesem Besuch streift sein Blick zufällig auch ein solches Schwarzes Brett:

„I can't, though, resist a peek at the ‚Announcements‘ case by the events window. I regularly check all such notice boards in Sea-Clift – by the shopping carts at Angelico's, above the bait tank at Ocean-Gold Marina – standing arms folded, studying the cards for kittens lost, dinette sets to sell, collections of Ezio Pinza '78s, boats with trailers, boats without, descriptions of oldsters wandered off, the regular appeal for the young motorcycle victim in the ICU. Even Purple Hearts are for sale. You can eavesdrop on the spirit of a place from these messages, sense its inner shifts and seismic fidgets – important in my line of work, and more accurate than what the Chamber of Commerce will tell you. Real life writ small is here, etched with our wishes, losses and dismissals.“ (LL 146f.)

Strukturell ähneln solche Anschlagtafeln den bunten Wochen- und Anzeigenblättern, zum Teil auch fachspezifischen Werbezeitungen, wie sie jeder Bewohner der westlichen Hemisphäre kennt. An einer späteren Stelle von *The Lay of the Land* räsoniert Frank Bascombe am Beispiel des örtlichen Immobilienwerbeblattes „*Buyer's Guide*“ über Sinn und Zweck eines solchen Magazins. Und auch hier ist erstaunlich die Fülle sozialen Lebens, die in dieser unscheinbaren Publikation konzentriert ist:

„In the interest of plain and simple commerce, but for the price of nothing, the *Guide* provides a well-researched list of ‚essential services‘, crisis numbers, ‚Best Bet‘ Italian, Filipino and Thai cuisines, walk-in wellness clinics, an e-mail address for a mortgage-consultant clearing house, emergency dental care and pet health hot-line numbers, oxygen tank delivery, bump shops and bail bondsmen. And, of course, bi-weekly training classes in the real estate profession. There's even a list of local numbers for Monmouth and Ocean County Sponsors Anonymous. Plus, many small-business opportunities are advertised, situations where you can walk in and take over like I did.“

Und besonders für den ganzheitlich denkenden Immobilienmakler enthalten diese Blätter wichtige Informationen:

„I also read through these crowded pages just to acquire (by osmosis) some sense of how we're basically doing, what we need to be wary of, look forward to or look back on with pride or relief. These spiritual sign-pointers are revealed to me in old fire stations, rectories or Chrysler agencies that are for sale, or once-thriving businesses in turnaround, or the number of old homes versus new ones on the sale block, or the addresses and plat maps of new constructions, the ethnicity (gauged by the names) of who's selling what, who's doing the cooking or who's going out of business. And finally, of course, what costs what, versus what used to cost what.“ (LL 340 f.)

Der gesellschaftliche Akzent dieser Romantrilogie kommt schließlich in zwei weiteren charakteristischen Eigenheiten zum Ausdruck. Im einen Falle haben wir es gewissermaßen mit einer Totalen zu tun, im anderen mit einem Close-up, einer Nahaufnahme. Gemeint sind einerseits die wunderbar detailfreudigen Panoramafahrten, auf die der Ich-Erzähler den Leser mitnimmt, Fahrten oftmals in einem wörtlichen Sinne mit seinem Auto, die symbolisch stehen für die Durchquerung des geographischen wie sozialen Raumes und dabei über eben diesen und das soziale Zusammenleben in ihm ausführlich Bericht erstatten.

Dichte Beschreibungen sind dies, deren ganzer Reiz sich nur im Fluss der Romanlektüre erschließt, im Rhythmus dieser Prosa, nicht zuletzt im Kontext von größeren inhaltlichen Zusammenhängen. Trotzdem seien beispielhaft zwei Passagen zitiert, zunächst aus dem 16. Kapitel von *The Lay of the Land*, das am frühen Nachmittag von Thanksgiving spielt:

„Traffic lights are working again, candy-cane ornaments weakly lit. Commerce is flickering to life as I drive out of Seaside Park and re-enter Sea-Clift. liquor has illuminated its big yellow letters at noon, and cars are flocking. The drive-thru ATM at South Shore Savings is doing a smart business, as is the adult books, Guppies to Puppies and the bottle redemption center – the former Ford dealership. The Wiggle Room has opened up, and a hefty blue New Jersey Waste snailback is swaying into its back alley. There are even tourists outside the mini-golf/batting cage, their nonchalant gestures betraying seasonal uncertainty, their gazes skyward. [...] The Tru-Value is holding its 'Last Chance Y-2K Special' on plastic containers and gas masks. the future was a bomb, their hand-lettered sign says.“ (LL 437)

Sodann der Beginn des 10. Kapitels, der auch Gründe nennt für die Freude an diesen Rundumblicken im sozialen Raum:

„Since there's no direct-est route to Parkway Exit 102N, where Wade's already fuming at Fuddruckers, I take the scenic drive up 35, across the Metedeconk and the Manasquan to Point Pleasant, switch to NJ 34 through more interlocking towns, townships, townlettes – one rich, one not, one

getting there, one hardly making its millage. I love this post-showing interlude in the car [...]. It's the *moment d'or* which the Shore facilitates perfectly, offering exposure to the commercial-ethnic-residential zeitgeist of a complex republic, yet shelter from most of the ways the republic gives me the willies. ‚Culture comfort,‘ I call this brand of specialized well-being. And along with its sister solace, ‚cultural literacy‘ – knowing by inner gyroscope where the next McDonald's or Borders, or the next old-fashioned Italian shoe repair or tuxedo rental or lobster dock is going to show up on the horizon – these together I consider a cornerstone of the small life lived acceptably.“

Insbesondere im dritten Roman der Trilogie sind solche Fahrten durch das „kulturelle Einmaleins“ (wie Fords deutscher Übersetzer Frank Heibert das amerikanische „cultural literacy“ trefflich überträgt) bzw. durch die soziogeographischen Konfigurationen des Landes (auch das steckt ja im Titel *The Lay of the Land*) ein tragendes Handlungs- oder besser gesagt Beschreibungselement. Sie widerlegen die Mär von der totalen Uniformität und Standardisierung des Lebens und seiner sachlich-phänomenalen Oberflächenkultur in der westlichen Welt. Deutlich wird vielmehr, wie vielfarbig, komplex und besonders das ist, was da an Dingen, Bildern und Zeichen im Garden State New Jersey vorbeizieht (wobei es sich ebenso gut um die Elbmarsch vor den Toren Hamburgs oder um Chaville bei Paris handeln könnte – hier wie dort ein komplexes Nebeneinander je eigener, heterogener Dinge, Bilder und Zeichen, von den Menschen und ihren Sprachen ganz zu schweigen). Entschlüsselbar sind all diese Zeichen – von den zahllosen Landschaftsfluchten über die ebenso zahlreichen Shops, den Billboards, Wohnhäusern und Verkehrsanlagen bis hin zu Autoaufklebern, die Auskunft geben über politische und andere Neigungen –, entscheidbar ist dieses unendlich feine und dichte Gewebe, das im sozialen und kulturellen Alltag der westlichen Welt der natürlichen Atmosphäre gleicht, die jeden Menschen umgibt (so wie das Wasser den Fisch in der Redewendung), verständlich ist dieses spätmoderne Zeichengewimmel insbesondere in den phasenweise ausufernden Beschreibungssequenzen von *The Lay of the Land* im Grunde nur für jemanden, der sowohl mit der amerikanischen Sprache als auch mit der amerikanischen Kultur auf intime Weise vertraut ist (so dass selbst oder vielmehr gerade in der deutschen Übersetzung manche semantischen Nebentöne unter den Tisch fallen).

Und just dies unterstreicht nur umso mehr die Vielfältigkeit und Komplexität der je besonderen, regionalen Lebenswelten. Dasselbe gilt im übrigen, nur im kleineren Maßstab, für Mode und Kleidung: auch sie werden von Ford/Bascombe aufmerksam registriert und detailliert beschrieben, und auch sie ergeben ein reichhaltiges Zeichensystem mit vielerlei semantischen Implikationen. Mit Recht hat Volker Hage in seiner Rezension im *Spiegel* den Roman eine „epochale Chronik des US-Alltags“¹⁰

¹⁰ Der Spiegel 28 (2007), S. 160–162.

genannt, und auch aufgrund der beschriebenen Thematisierung einer auf Kontingenz und Ironie basierenden Form von Gemeinschaft eignet sich das Buch daher bestens als Lektüreempfehlung für Immigranten aus anderen Kulturkreisen: zur Einführung in das Zusammenleben in den liberaldemokratischen Gesellschaften des Westens.

Die Vielfalt und Komplexität der Dinge spiegelt sich dabei auch wider im Reichtum der Sprache, oder besser gesagt: der Sprachen. Fords Virtuosität als Schriftsteller besteht u.a. in der sprachlichen Orchestrierung seiner Gesellschaftsromane, in der Neben- und Ineinanderführung unterschiedlichster Dia-, Sozio- und Idiolekte. So ist die Bascombe-Trilogie auch ein Arsenal unverwechselbarer Typen, ein repräsentatives Figurenkabinett des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Und damit kommen wir zur anderen charakteristischen Eigenart dieser Romantrilogie, den Nahaufnahmen oder Close-ups. Damit sind die vielen, langen Dialogpartien gemeint, die Ford in seine Romane eingebaut hat und die zumeist nach folgendem Schema verlaufen: Bascombe trifft oder telefoniert mit XY, kommentiert das Gespräch zwischen den gesprochenen Partien ausführlich, liefert oftmals auch die Vorgeschichte von XY, weist auf die Besonderheiten seiner Persönlichkeit hin usw. – gerade in diesem Undsowweiter liegt Fords besondere Meisterschaft, indem er es nämlich auf meisterhafte Weise versteht, eine Figur mit einem einzigartigen individuellen Profil auszustatten, das jedoch gleichzeitig in vielem repräsentativ erscheint für die Gesellschaft und ihre zeitgenössischen Physiognomien.

Diese Gespräche verhandeln gewissermaßen en miniature, worum sich die drei Romane Richard Fords im Kern drehen: Kontingenz, Ironie, Gemeinsinn. Kontingenz sind diese Gesprächssituationen sowohl, was ihren Verlauf betrifft, als auch hinsichtlich der Persönlichkeit und Lebensgeschichte ihrer Beteiligten, indem ein Rest der Identität stets im Dunkeln und somit unberechenbar bleibt. Ironisch ist der Ton, mit dem der Ich-Erzähler Frank Bascombe die Gespräche begleitet – und somit die Kontingenz und Offenheit des Gesprächsinhalts nur desto mehr unterstreicht. Und der Gemeinsinn, das Gemeinsame kommt insofern zur Geltung, als mehr oder weniger deutlich im Zentrum dieser Gespräche beinahe immer das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft steht. Das Leben des Gegenübers, von dem teils rückblendend berichtet wird, das andernteils direkten Ausdruck findet in den Dialogen, dieses Leben ist stets eingebettet in die größeren politisch-sozialen Gegebenheiten und Veränderungen der amerikanischen Gesellschaft. Und das meint nicht nur das politische Tagesgeschehen oder die 50-50-Frage, ob man es mit den Konservativen oder den Liberalen hält, was im konkreten Falle von *The Lay of the Land*, das im Umfeld der Präsidentschaftswahlen des Jahres 2000 spielt, heißt: Bush oder Gore? Letztlich geht es in diesen Unterhaltungen in einem viel grundsätzlicheren Sinne um die zwei entscheidenden Fragen des Richard Ford: Ist das Leben des Einzelnen ein „gutes Leben“, befindet es sich wenigstens auf dem Weg dorthin, und

worin besteht diese Gute genau? Zweitens: Ist die Gesellschaft eine „gute Gesellschaft“, und worin könnte in diesem Falle das Gute bestehen? (Oder steht die Gesellschaft vielmehr kurz davor, endgültig vor die Hunde zu gehen?) Auf beide Fragekomplexe gibt es keine endgültigen Antworten, lediglich den abermaligen Verweis auf die Kontingenz und damit die Offenheit des Ganzen, im positiven wie im negativen.

Ob Zufall oder nicht: Ausgerechnet diese Kontingenz in ihrem Wortsinne (von lat. *contingere* = zu(sammen)fallen, sich ereignen) kommt am Schluss von *The Sportswriter* in einer sentenzenhaften Wendung zu Wort: „The only truth that can never be a lie, let me tell you, is life itself – the thing that happens.“ Und deshalb kommt dieses Leben, solange es eben dauert, auch an kein Ende, denn es geschehen immer neue Dinge, die immer neue Interpretationen heraufrufen. „Just when you think you’ve been admitted to the boy-king’s burial chamber and can breathe the rich, ancient captured air with somber satisfaction, you find out it’s just another anteroom? That there’s more that bears watching, more signs requiring interpretation, that what you thought was all, isn’t? That this isn’t *it*? That there’s no *it*, only *is*.“ (LL 436) Das Schlussbild der Trilogie – das zur Landung aufsetzende Flugzeug, das Bascombe zur Krebsbehandlung nach Rochester bringt – steht sinnbildlich dafür, dass es in diesem Sinne immer weitergeht, dass das Leben aus einer nicht endenden Reihe von Anfängen besteht: „A bump, a roar, a heavy thrust forward into life again, and we resume our human scale upon the land.“

Komparatistik Online © 2010



komparatistik online
komparatistische Internet-Zeitschrift

herausgegeben von Annette Simonis und Linda Simonis
ISSN: 1864-8533 Kontakt: redaktion@komparatistik-online.de